



Lothar Scholz

Lanzarote - Lava, Licht und Farben

Für Marie und Sophie

Inhalt

Vorwort

I. *Das Licht der Insel*

1. Auf dem Weg ins Licht
2. Eine Insel für die Sinne
3. Tausend Fans hat diese Insel
4. Wie auf dem Mond
5. „Eine der originellsten Landschaften,...“
6. Haiku (1)
7. Lanzarote-Virus: „Beim Heimflug kamen mir die Tränen“

II. *Unterwegs in faszinierenden Landschaften*

8. Erst im zweiten Anlauf... durch den Barranco de Teneguime
9. Pistazien-Schokokuss an feuerroter Vulkanflanke
10. Haiku (2)
11. Das Höhlen - Handy
12. Liebesschlösser auf der Montaña Tamia?
13. Haiku (3)
14. Eine überraschend abwechslungsreiche Küste
15. Eine außergewöhnliche Begegnung - rund um Los Helechos
16. Elfchen (1)
17. Mit Fahrrädern auf La Graciosa
18. Die Lava-Genusstour

III. *Kunst, Kultur und Alltag*

19. César Manrique

- a. Ein kleiner biografischer Steckbrief
- b. Manriques Werke - eine Auswahl
- c. Bewertungen zu César Manrique
- d. Der Wasserfall in Jameos del Agua

20. Kennen Sie die Werke von CM? Ein Fotorätsel

21. Kreiselkunst: Die Dromedare vor Uga

22. Elfchen (2)

23. Beim Noss - Kerschel oder Kunst?

24. Beobachtungen beim Einkaufen in Lanzarote

25. Elfchen (3)

IV. *Strandgeschichten*

26. Eine flüchtige Begegnung auf dem Meer

27. Strandgedicht

28. Strandlektüre

29. Schlüsselerlebnisse

30. Haiku (4)

V. *Lanzarote zum Schmunzeln*

31. Timan und das Geheimnis der Bomba

32. Eine Lanza für das Rote brechen!

VI. *Abschied von der Insel*

33. Mit gemischten Gefühlen...

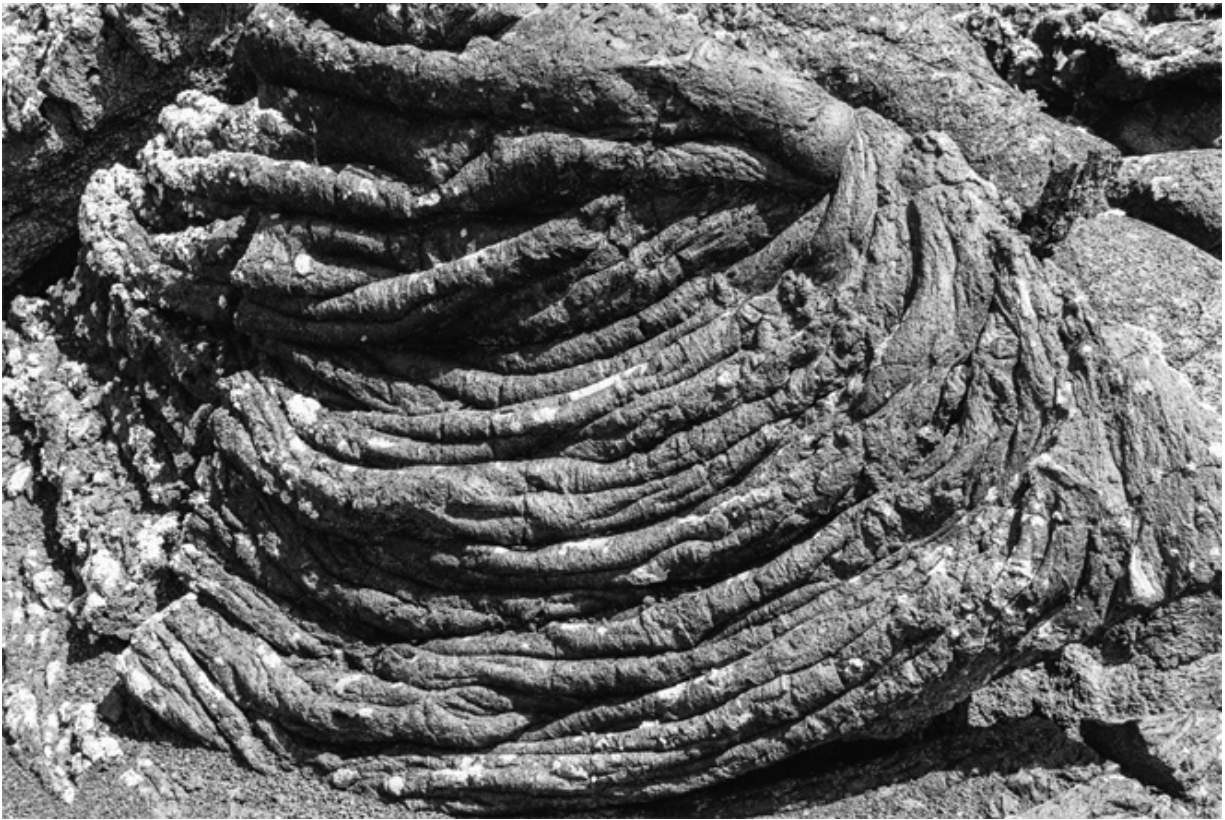
34. Bildnachweis

35. Auflösung: Fotorätsel (S. 256 f.)

36. Register

37. Zum Autor

38. Anmerkungen





© OpenStreetMap - Mitwirkende

Vorwort

„Noch ein Buch über Lanzarote? In deinem ersten Buch hast du doch schon zahlreiche Begegnungen beschrieben, so dass man einen sehr guten Eindruck von der Insel bekommen hat. Hast du denn soviel Interessantes neu erfahren?“

„Ja, ich habe noch sehr viele interessante und aufschlussreiche Episoden erlebt auf dieser faszinierenden Vulkaninsel im Atlantik.“ Für mich ist Lanzarote mit der Lava, dem Licht und den Farben ein Füllhorn neuer Eindrücke, Erlebnisse und Beobachtungen und eine Quelle für nachhaltige Gespräche und Erfahrungen, die es wert sind, festgehalten zu werden.

So gibt es in diesem Buch wieder Geschichten von Begegnungen mit interessanten Menschen, sei es mit Freunden, Künstlern, Menschen auf der Straße, in Geschäften, bei Wanderungen oder am Strand. „Unterwegs“ - wie im ersten Buch auch - ereigneten sich wieder zahlreiche Begebenheiten in unterschiedlichen Situationen, die oft amüsant und zum Schmunzeln sind, manchmal aber auch zum Nachdenken anregen.

Sie alle zeichnen ein Bild der Vielfalt und Buntheit, welches die ‚schwarze‘ Vulkaninsel Lanzarote kennzeichnet.

Neben neuen Geschichten und Erzählungen, die in diesem Buch Aufnahme gefunden haben, hat mich noch eine andere Frage beschäftigt. Was ist das Besondere, das Einzigartige, das Eigentümliche, das diese herbe Insel im Atlantik charakterisiert? Weshalb fasziniert Lanzarote so viele Besucher? Ob meine Antworten auf diese Fragen zutreffend sind, wird jeder Leser, jede Leserin für sich entscheiden.

Die Geschichten in diesem Buch vermitteln wieder vielfältige Hintergrundinformationen zu Lanzarote und werden angereichert mit kurzen poetischen Texten sowie Bildern, die die Schönheit Lanzarotes zeigen. Mögen sie der Leserin und dem Leser diese wunderbare, schätzenswerte Insel ein Stück näher bringen oder bereits vorhandene Zuneigung verstärken und vertiefen.

Ich danke der Fundación César Manrique für die Überlassung von Fotos des Künstlers César Manrique, Klaus Wertel für die Autorenportraits, Paco Curbelo und Dieter Noss für die Interviews und allen Freunden, die mit mir unterwegs waren. Ganz herzlich danke ich auch meiner Frau für die verständnisvolle Begleitung dieses Buchprojektes.

I. Das Licht der Insel

1. Auf dem Weg ins Licht

Schmuddelwetter im Februar - nix wie weg! Eine Begegnung am Flughafen lässt die grauselige Anfahrt durch Stau, Nebel und Schneetreiben vergessen und lenkt den Blick auf den absoluten Kontrast: das Licht der Insel.

Abreisetag. Heute geht's wieder zurück auf die Insel. Der Handywecker brummt um viertel vor vier. Noch zehn Minuten liegenbleiben, den Schlaf aus den Augen reiben, dann raus aus den Federn.

Zweieinhalb Stunden bis das Taxi kommt. Rasch unter die Dusche, Morgentoilette, schnelles Frühstück. In das Handgepäck müssen noch Schlüssel, Mobiltelefon (und die Ladestation!) sowie eine kleine Vesper für den Flughafen. Die Wohnung ist aufgeräumt, nur noch frühstücken und abschließen. Noch ein letzter Blick auf die Todo-Liste: Kaffeegeschirr abwaschen, Kaffeemaschine reinigen, überprüfen, ob die Fenster und Türen fest verschlossen sind, ein kurzer Kontrollgang durchs Haus, dabei Wasser im Keller abstellen. Alles Routine. Das Taxi kommt pünktlich, ich hieve die zwei ordentlich verschnürten Pakete, zwei Trolleys sowie meine Fototasche in den Kofferraum, schließe die Haustür ab.

Es hatte über Nacht geschneit, aber der Niederschlag war sehr nass. Die Straßen sind zwar weiß, die Fahrrinnen matschig; gut, dass kein strenger Frost herrscht, sonst wäre es glatt. Nasskaltes Sauwetter, Nebel obendrein.

„Wo geht's denn hin?“, will der freundliche Taxifahrer wissen.

„Nach Lanzarote.“

„Oh“, sagt er. „Wie ist denn dort das Wetter?“

„Heute poco nuboso“, antwortet Karen von der Rückbank.

„Ein bisschen bewölkt“, ergänzt sie. „Um die 22 Grad.“

„Na, das ist doch was,“ sagt der Taxifahrer. „Davon kann man ja nur träumen bei dem Mistwetter. Wenns ja wenigstens richtig kalt wäre und trocken, es dürfte auch Schnee liegen - aber so. Es gibt hier gar keinen richtigen Winter mehr.“

Die Fahrt zum Flughafen verläuft anfangs flüssig, im leichten Schneegestöber, aber je mehr wir uns Frankfurt nähern, um so dichter wird das Schneetreiben. Der Verkehr fließt auf fünf Spuren nur noch zäh, auf der entgegengesetzten Richtung hat sich ein kilometerlanger Stau gebildet - viele Verkehrsteilnehmer wollen dem gemeldeten Verkehrsstillstand am Frankfurter Nordkreuz ausweichen und diesen umgehen. Sie sind vom Regen in die Traufe gekommen.

Gigantisches Frankfurter Kreuz, von der Brücke über die A5 hat man den ungehinderten Blick nach Norden und nach Süden. Mit mäßigem Tempo schleichen wir darüber, in einem kurzen Moment fange ich das Szenario ein. Tausende Pkws und LKWs auf sechs vollgestopften Reihen nach Norden, nicht viel weniger nach Süden, hier fließt es wenigstens, wenn auch zäh - eine einzige Blechlawine. Das gemeldete Stauende am Horizont kurz vor dem Westkreuz Frankfurt in nicht allzu großer Entfernung ist deutlich sichtbar, ein gleißendes Meer von roten Lichtern, furchterregend, schrecklich, fast apokalyptisch.

Das war immer eine Horrorvision für unsere schwedischen Freunde, wenn sie uns in der Vergangenheit mit ihrem Auto besuchten. Jetzt kommen sie mit dem Flugzeug und wir holen sie am Flughafen ab. Mats schüttelt immer den Kopf, wenn wir über das Kreuz fahren.

„Davor habe ich immer Angst gehabt,“ bekennt er und Gunilla ergänzt:

„Wie das die Menschen in den Autos ertragen. Das muss doch einen unglaublichen Stress verursachen. Und abends wieder zurück.“

„Dagegen ist Autofahren in Skåne ein Genuss.“

Unserem Taxifahrer bereitet der Berufsverkehr keine Sorgen.

„Halb so schlimm“, antwortet er, als ich ihn auf den dichten Verkehr anspreche. „Wenn du hier achtmal am Tag drüber musst, gewöhnst du dich daran.“

Das Schneetreiben ist in Regen übergegangen, der heftig gegen die Autoscheiben peitscht. Platschende Wassermassen nicht nur von vorne gegen die Windschutzscheibe - die Scheibenwischer im Schnellgang quietschen leicht und schaffen nur mit Mühe eine einigermaßen freie Sicht auf die Straße -, auch von den Seiten, vor allem von rechts, von den Reifen der Lastkraftwagen spritzen bisweilen richtige Brecher an die Fenster. Auf den beiden rechten Fahrspuren reiht sich inzwischen ein Lkw hinter dem anderen.

„Hier musst du mit allem rechnen“, erzählt der Taxifahrer. „Am letzten Freitagnachmittag war ich auf dem Weg zum Flughafen, um einen Kunden abzuholen. Ein Kollege rief mich aus seinem Taxi an, und teilte mir mit, es sei gerade ein schwerer Verkehrsunfall auf der A5 an der Abfahrt Frankfurt-Süd passiert, der Verkehr staue sich schon beträchtlich zurück. Das war wenige Kilometer vor mir. Ich konnte noch rechtzeitig vor der A5 runterfahren, um am Monte Scherbelino vorbei auf die Isenburger Landstraße Richtung Flughafen auszuweichen. Aber plötzlich wurde der Verkehr auch dort dichter, staute sich und dann ging es nur noch im Schrittempo weiter. ‚Verdammt‘, dachte ich, ‚was ist denn hier los? Das kann doch nicht wahr sein, wo wollen die denn alle hin?‘

Ich fing schon an mich zu ärgern, da sehe ich, wie vor mir laut grölend drei junge Typen die Straßen überqueren - Eintracht-Fahnen auf den Rücken tragend. Da war mir klar:

Eintracht Frankfurt hat ein Heimspiel. Kurz darauf ging nichts mehr. Ich rief den Kunden an, der am Gepäckband auf seinen Koffer wartete, erklärte die Situation und bat ihn ein Taxi zu nehmen. Wir würden die Mehrkosten übernehmen. Der Kunde lachte und sagte: „Das macht nichts. Ich bin Eintracht-Fan.“

„Also müssen Sie immer auch einen Veranstaltungskalender dabei haben“, frage ich. „aber das hätte ja in diesem Fall auch keinen Vorteil gebracht, oder?“

„Nee, manchmal nützen dir richtige Entscheidungen nichts. Das siehst du da drüben, die wollen dem Stau am Westkreuz ausweichen und stecken jetzt fest. Du musst es oft darauf ankommen lassen.“

Jetzt geht es auch auf unseren Spuren nur noch im Schrittempo weiter. Die lange Reihe der Lastwagen neben uns, davon sehr viele aus Osteuropa, steht - mit knapp zwei Metern Abstand von Fahrzeug zu Fahrzeug, oft auch weniger. Ab und zu blickt mal einer der ausschließlich, so weit ich das sehen kann, männlichen Trucklenker nach unten in unser Auto hinein, unsere Blicke kreuzen sich. Vermutlich denkt sich der eine oder andere, dass wir zum Flughafen unterwegs sind, im Taxi so kurz vor der Autobahnabfahrt zum Terminal 2, und mir geht durch den Kopf, dass die Jungs möglicherweise noch einen weiten Weg vor sich haben, mit viel Regen und später sicher auch Schnee, der für heute angekündigt war, mit Glatteis, Nebel, Staus.

„Was bin ich froh, dass ich da raus bin.“

Als ob der Taxifahrer meine Blicke zu den Fahrern der Lastkraftwagen bemerkt und meine Gedanken erraten hätte, sagte er:

„Bin ich 25 Jahre lang gefahren. Immer nach Italien, über den Brenner. Das macht dich auf Dauer kaputt. Dieses ständige unterwegs sein, die ganze Woche nicht zu Hause, Anspannung und Konzentration, Stress, Übermüdung,

Termindruck. Jetzt fahr ich Taxi. Das ist gemütlicher und abwechslungsreicher.“

„Terminal 2?“, fragt er noch.

Ich nicke.

Der Verkehr rollt langsam wieder an, die Pkws auf den linken Spuren überholen uns. Fast jedes Auto ist nur mit einer Person besetzt. Der Fahrer neben uns telefoniert mit seinem Handy, ein anderer macht Streck- und Dehnübungen hinter dem Steuer, eine dritte Person ist mit seiner Nase beschäftigt. Eine Frau in einem Kleinwagen beißt in einen Apfel, eine andere schaut mit gestrecktem Kopf in den Rückspiegel, zupft sich an den Augenbrauen.

In einem Kleinlastwagen, die mir bei normalem Verkehrsfluss immer etwas Sorge bereiten, weil sie nach meinem Dafürhalten mit viel zu hoher Geschwindigkeit und zu dicht auffahren, sitzen eng nebeneinander drei Männer, zwei rauchen, der Fahrer hält einen Kaffeebecher in der Hand. Auf der Laderampe flattert eine lose Plastikplane, Werkzeug, Schaufel, Pickel, Maschinenkästen liegen auf der Pritsche. Ich verstehe jetzt so manche Verkehrsdurchsage: „Auf der A sowieso liegt ein Spanngurt auf der Straße“, oder irgendwelche anderen Gegenstände. Große, schwarze Limousinen, meistens Männer hinter dem Lenkrad, aber auch Kleinwagen, viele gesteuert von Frauen, überholen uns auf der linken Spur.

Wir müssen nach rechts auf die Abfahrt zum Flughafen durch die Reihe der Lastkraftwagen hindurch. Vor uns schert in spitzem Winkel ein Kleinwagen gerade noch rechtzeitig vor der Leitplanke auf die Abfahrtsspur.

„Hui, das war knapp“, entfährt es mir.

Unser Taxifahrer bleibt stumm.

Drin sitzt, unschwer zu erkennen, eine Stewardess in ihrer Berufskleidung. Wo sie wohl hinfliegen wird?

Karen hatte heute morgen noch schnell den Wetterbericht von El Tiempo für Lanzarote auf ihrem iPad aufgerufen. 22 Grad nuboso, Nordostwind. Leicht bewölkt also, auch die

nächsten Tage sonniges Wetter, angenehme Temperaturen. Die Schlechtwetterfront der vergangenen Woche hat sich auf Teneriffa und Gran Canaria zurückgezogen. Dort hat es kräftig geschneit, die Schneepflüge sind im Gebirge ununterbrochen im Einsatz. Der Teide und die ihn umgebende Caldera in weiß - Wahnsinn! Skilanglauf auf den Kanaren. Lange wird's nicht dauern, bis die Tourismusindustrie diese sportliche Aktivität entdecken und anbieten wird.

Der Regen wird heftiger und hat sich jetzt mit dicken Schneeflocken gemischt. Die Straße scheint glatt zu sein. An der roten Ampel vor der Auffahrt zum Terminal müssen wir anhalten. Der riesengroße, stilisierte Stern an der Glasfassade des mächtigen Abfluggebäudes leuchtet weithin sichtbar. Für die, die in den Urlaub fliegen, stellt sich spätestens jetzt erwartungsvolle Vorfreude ein, andere, die hier arbeiten, haben sicher andere Empfindungen beim Anblick diese Urlaubssymbols.

In unserem Taxi klingelt ein Handy.

„Schaffst du Dudenhofen, Friedhofstrasse?“

Wohl der Chef.

„Ja“, antwortet unser Fahrer kurz und knapp. „Es fließt auf der A3 nach Osten.“

„Dann melde dich mal kurz, wenn du wieder auf dem Weg zurück vom Flughafen bist.“

„Ok.“

Ich bin froh, endlich, rechtzeitig und ohne nennenswerte Verspätung am Flughafen angelangt zu sein.

Unser Taxifahrer muss jetzt wieder zurück, durch den dichten morgendlichen Berufsverkehr, Regen, Schneematsch, möglicherweise Stop and Go, vielleicht sogar Stau - und dann mit dem nächsten Kunden auf die gleiche Strecke, wieder in diesem Verkehrsinferno.

Und das Ganze vielleicht noch vier- bis fünfmal am heutigen Tag.

Ich habe Mitgefühl mit ihm. Sein Job ist es, an der Nahtgrenze zwischen Arbeit und Urlaub zu arbeiten. Während er einem aufreibenden Berufsstress ausgesetzt ist, befinden sich seine, meist entspannten Kunden auf dem Weg in den Urlaub. So wird es den meisten Bediensteten in der Tourismusbranche oder im Hotelgewerbe gehen, denke ich. Allzu oft werden diese Menschen mit ihrem Engagement übersehen oder ihre Arbeit wird nicht hinreichend wertgeschätzt.

Ich bedanke mich mit einem ordentlichen Trinkgeld.

Bevor ich in den Terminal eintrete, blicke ich noch einmal zurück. Einen Steinwurf entfernt verläuft in Sichtweite eine weitere Autobahn, die am Flughafen vorbeiführt. Eine andere Perspektive auf dieses monströse Verkehrsgeschehen. Hier kann man von der Seite aus die Geschwindigkeiten beobachten, die auf den Autobahnen gefahren werden, meines Erachtens unverantwortlich hohe in diesem Regen- und Wasserschleier.

Meine Gefühle sind zwiespältig: einerseits Freude, diese Umgebung jetzt hinter mir zu lassen, andererseits Nachdenklichkeit über meine eigene Rolle als jahrzehntelanger Pendler und damit aktiver Teil dieser automobilen Umwelt. Morgens eine knappe Stunde über die südhessischen Autobahnen und das Autobahnkreuz Darmstadt zur Arbeitsstelle, abends den gleichen Weg zurück, manchmal auch in eineinhalb Stunden. Ich empfinde es als ein großes Privileg, jetzt auf die Kanaren reisen zu können.

An einem separaten Schalter geben wir unsere beiden sperrigen Gepäckstücke auf, selbst verpackte Kisten, in denen sich allerlei Hausrat befindet: zwei flache Heizkörper, ein neues Essbesteck, Sonnencreme in 500 ml Flaschen, eine Kaffeemaschine, ein Fotostativ, neue Wandersandalen, einige T-Shirts und Sweatshirts als Polsterung, Dosen, etc.

Die Schlange vor dem Sicherheitscheck ist nicht sehr lang, zwei Schleifen à acht Meter. Es geht langsam voran.

„Hallo“, spricht mich unvermittelt eine junge Frau in der Reihe neben uns an.

Ich schaue sie an, irgendwie kommt sie mir bekannt vor.

„Hallo“, antworte ich und grüble, woher ich diese Frau kenne.

Sie neigt sich ein wenig zu mir herüber: „Habe Ihr Buch fertig gelesen und schon an meine Freundin ausgeliehen.“

Ich erwidere ihr freundliches Lächeln, Karen ebenso.

„Hat mir sehr gut gefallen. Schreiben Sie ein neues?“

„Danke für das Kompliment. Ich bin dran, habe aber zwischenzeitlich einen Bildband veröffentlicht.“

Ich kann mich partout nicht daran erinnern, wo ich oder wir sie getroffen haben. Als ob sie meine Gedanken erraten hätte, sagt sie:

„Letztes Jahr hier am Flughafen haben Sie mir von Ihrem Buch erzählt. Nach meiner Rückkehr aus Lanzarote habe ich es mir gekauft und mit viel Spaß gelesen. Und das Fotorätsel habe ich bis auf einige Fragen fast richtig gelöst.“

Sie strahlt.

„Das freut mich“, erwidere ich.

„Und Ihre Schuhgeschichte hat mich sehr beeindruckt.“

Sie blickt zu Karen.

„Wie Sie mit Ihren Freunden auf den Vulkan gehen wollten und dann umkehren mussten, weil die Schuhsohlen sich aufgelöst hatten.“

Karen lächelt.

„Das kommt recht häufig vor“, erwidere ich. „Bei vielen Touren im Gelände können Sie Schuhe finden. Ich frage mich dann immer, wie die Leute dann weitergelaufen sind.“

Sie lacht.

„Bei Kinderschuhen ist es nicht allzu dramatisch, da nimmt der Papa den Sohn oder die Tochter auf die Schultern, aber was ist, wenn erwachsene Personen plötzlich ohne Schuhe dastehen.“

„Man kann aber doch nicht immer ein Paar Ersatzschuhe mit sich herumtragen. Jedenfalls habe ich mir

vorgenommen“, ergänzt sie, „einige Touren, die Sie in Ihrem Buch beschreiben, nachzulaufen.“

Unsere Reihe bewegt sich weiter und wir müssen den Anschluss halten. So bewegen wir uns in entgegengesetzte Richtungen auseinander.

Im Warteraum kommt sie auf uns zu.

„Das ist schön, Sie hier zu sehen“, betont sie.

„Ja, freut uns ebenfalls“, antworte ich. „Wie lang bleiben Sie?“

„14 Tage. Und Sie?“

„Ein wenig länger“, erwidere ich und schmunzele. Es erscheint mir ein bisschen unfair ihr gegenüber, die vollständige Wahrheit zu sagen.

„Ein bisschen schnorcheln und tauchen“, fährt sie fort. „Und auftanken!“

Ich frage, ob sie von dem neuen Unterwassermuseum in Playa Blanca gehört habe.

„Nein, ein Unterwassermuseum? Was kann ich mir denn darunter vorstellen?“

„Das ist ein sehr spektakulärer Skulpturenpark im Meer, der Brite Jason Taylor ist der Künstler. Insgesamt sind in einer Tiefe von 12 bis 15 Metern 300 bis 400 Statuen aufgestellt. Dabei geht es immer um Themen, die mit dem Meer zu tun haben, z.B. auch Flüchtlinge.“

„Das klingt ja interessant“, sagt sie. „Plastische Figuren unter Wasser, also?“

Da kein freier Sitz in der näheren Umgebung frei war, nimmt sie auf ihrem Rucksack Platz.

„Ja. Aber Sie müssen wissen, dass der Anblick der lebensgroßen Figuren gruselig sein und Ihnen einen Schauer über den Rücken jagen kann. Die Nachbildungen von Menschen sind so detailreich gearbeitet, dass sie echt wirken. Sie stehen auf dem Meeresgrund, schießen zum Beispiel ein Selfie von sich, umarmen sich oder scheinen etwas zu fotografieren mit einer täuschend echt aussehenden Kamera.“

„Oder das Flüchtlingsboot, das am Meeresgrund liegt. Mit Skulpturen von Menschen darauf, die nachdenklich wirken, übermüdet und verzweifelt. Ein Denkmal für die, deren Flucht geglückt ist, aber auch die, die es nicht geschafft haben“, ergänzt Karen.

„Das Besondere an dem Unterwassermuseum ist auch“, füge ich noch hinzu, „dass die Betonfiguren als künstliches Riff dienen sollen, auf denen sich Tier- und Pflanzenarten ansiedeln. Die Figuren werden nicht etwa regelmäßig gereinigt oder gar restauriert – im Gegenteil. Der Künstler will, dass sich Korallen, Muscheln und Algen auf den Statuen absetzen. Im Laufe der Jahre erhalten die Figuren dadurch ein fast groteskes Aussehen. Sie werden geformt von der Natur und den Kräften des Wassers. Der spezielle Beton, aus dem sie gefertigt sind, ist pH-neutral und harmlos für die Umwelt. Er fördert sogar das Wachstum von Korallen.“

„Das klingt ja richtig spannend“, strahlt sie uns an. „Das werde ich mir anschauen. Da freue ich mich richtig darauf. Danke für die Informationen.“

Nach einer kleinen Weile sagt sie:

„Ich habe erst vor kurzem an Sie gedacht“.

Sie schaut wieder Karen an.

„Sie haben vor einem Jahr hier am Flughafen erwähnt, dass Sie das Licht der Insel fasziniert. Das sei etwas ganz Besonders für Sie. Das kam mir letzte Woche wieder in den Sinn.“

„Ja, ich erinnere mich“, antwortet Karen. „Wir sprachen darüber. Das ist ja schön, dass Sie unser Gespräch nicht vergessen haben. Das Licht auf Lanzarote ist einzigartig. Man merkt es schon, wenn man aus dem Flugzeug steigt. Hell und klar, irgendwie unverbraucht und frisch.“

„Ja, das habe ich auch so empfunden, als ich letztes Jahr dort war. Das Licht der Insel - das ist wunderbar.“

„Und die Farben, die die Vulkanberge zum Leuchten bringen, die sind phantastisch“, ergänzt sie.

Ihre Augen strahlen.

Über die Lautsprecher ertönt der Aufruf zum Boarding. Wir stellen uns gemeinsam in die Schlange und werden kontrolliert. Das Flugzeug steht auf dem Vorfeld, so dass wir mit einem Shuttlebus dorthin gebracht werden.

Wir steigen die Treppe zum Rumpf empor, müssen auf der Hälfte der Strecke aber im Regenschauer ausharren und abwarten, bis die Passagiere vor uns in den ersten Reihen in aller Ruhe ihre Handgepäckstücke in den Ablagefächern verstaut haben und auch noch einen Moment brauchen, um den Gang freizumachen und sich hinzusetzen.

Leicht durchnässt erreichen wir unsere Sitzplätze. Die junge Frau geht weiter in den hinteren Teil der Kabine. Wir verabschieden uns mit einem Winken und einem „Guten Flug!“

Das Boarding geht jetzt zügiger, weil es keinen Stau an der Eingangstür mehr gibt, die Priority-Bucher haben alle schon Platz genommen.

„Boarding completed“, krächzt es durch die Lautsprecher und der Kapitän meldet sich - stark nuschelnd und kaum verstehbar wie so oft - mit den üblichen Willkommensgrüßen und kündigt an, dass der Start sich um 15 Minuten verzögert, weil ...

Die Begründung geht im Rauschen des Lautsprechers unter. Wie so oft in Charterflugzeugen ist die Durchsage nicht zu verstehen, ob in englisch oder deutsch. Ich wundere mich immer wieder über die Unverfrorenheit der Fluggesellschaften, ihren Passagieren eine derart miserable Qualität der Lautsprechermitteilungen zuzumuten.

Wenig später sehe ich den Grund für die Verzögerung des Abflugs. Die Maschine ist ein Stück weit gefahren und wird jetzt von einem Spezialfahrzeug mit einer Flüssigkeit eingesprüht, enteist. Bedrohlich hört sich das Trommeln auf dem Flugzeugdach an, eine schmutzige braun-rötliche Brühe läuft die Scheiben hinunter. Die Sicht nach draußen verschwimmt jetzt vollends, schwallweise fließt die giftig aussehende Soße am Fenster herunter. Der Blick nach

draußen hätte aber ohnehin keine nennenswerten Ergebnisse erbracht. Schemenhaft lassen sich die Flughafenhallen erkennen, der Schneeregen hüllt alles in ein undurchsichtiges Grau in Grau ein.

Die Sichtverhältnisse aus dem Flugzeug heraus sind der absolute Tiefpunkt unserer Schmuddelwetter-Anreise. Deutschland-Wetter im Februar! Stress und Staus, Regen- und Schneeschauer, der Himmel verhüllt, alles im Nebel- und Wasserdunst. Und jetzt noch die giftige Flüssigkeit auf den Fenstern.

Ich lehne mich in meinem Sitz zurück und schließe die Augen.

Wie aus einem anderen Film taucht vor meinem geistigen Auge die Insel auf. Ein stärkerer Kontrast ist kaum vorstellbar. Mir kommt die letzte Bemerkung unserer Gesprächspartnerin aus der Wartehalle in den Sinn: das Licht Lanzarotes.

Jedes Mal, wenn wir uns auf Lanzarote aufhalten, wird uns nach kurzer Zeit bewusst, dass hier eine andere Helligkeit herrscht. Schon kurz nach der Landung am Flughafen, wenn die Maschine auf dem Vorfeld stehen bleibt und ein kurzer Weg zum Terminal zurückzulegen ist, bewegen wir uns in einem anderen Lichtraum. Neben dem Wind, der über das Gesicht streichelt, und der Wärme, die uns umhüllt, ist es das besondere Licht, das uns empfängt und unwillkürlich in eine freudige Stimmung versetzt. Es begleitet uns den gesamten Aufenthalt, ebenso wie die Farben der Insel.



Ein fröhliches, ein heiteres Licht, hell und klar, transparent und stark, berauschend und betörend. Erst dieses Licht bringt die Farben der Insel voll zur Geltung.

Das Licht und die Farben Lanzarotes. Sie sind ein Teil des Lanzarote-Virus, die die Besucher geradezu blenden, sie in ihren Bann ziehen und sie nicht mehr loslassen.

„Das war nett“, sage ich zu Karen, die aus dem Fenster schaut. Draußen bollert die Enteisungsbrühe auf die Tragflächen des Flugzeuges.

„Was meinst du?“

„Das Gespräch mit der jungen Frau.“

„Ach ja“, sagt Karen, „ja, das war sehr nett.“

Sie war mit ihren Gedanken wohl woanders gewesen.

„Ich denke über das Licht nach, das sie angesprochen hat und das du im letzten Jahr erwähnt hast. Kannst du dich daran noch erinnern?“

„Ja“, antwortet Karen.

„Ich hatte ihr erzählt, dass wir vor mehr als 20 Jahren in unserem Heimatort ein kleines Konzert besucht haben, in einem schmucklosen Nebenraum einer großen Mehrzweckhalle. Wir sind da eigentlich nur hingegangen, weil so ein schmuddeliges, nasskaltes Wetter war - und das im Mai. Eine vierköpfige Rockgruppe spielte fetzige Stücke, u. a. von Santana. Als sie mit ihrem Programm fertig waren und sich nach dem Applaus bedankten, sagte der Bandleader: ‚Vielen Dank für den Beifall. Ich wünsche euch alles Gute. Wir fahren jetzt wieder nach Hause auf die kanarischen Inseln - in das Licht.‘“

„Das hast du der jungen Frau erzählt?“

„Ja“, bekräftigt Karen. „Das habe ich ihr erzählt. Das war für mich ein Schlüsselerlebnis gewesen. Ich habe mir das richtig vorstellen können, wie die vier Musiker jetzt in die Helligkeit und die Wärme zurückkehren. Wir sind darauf im Herbst desselben Jahres erneut nach Lanzarote geflogen. Kannst du dich daran nicht mehr erinnern?“

„Ja, schon, dunkel. Jetzt, wo du es sagst.“

„Vor kurzem habe ich einen längeren Artikel im Netz über das Licht gelesen“, fährt Karen fort.

„Worum ging es denn da?“, frage ich.

„Es ging um die Wirkung des Lichts auf den menschlichen Körper. Inzwischen ist wissenschaftlich erwiesen, dass nur ein Bruchteil des natürlichen Lichts dem Sehvorgang dient“, erklärt sie. „Der überwiegende Teil gelangt in den Organismus und kurbelt den Stoffwechsel an, regelt den Hormonhaushalt, das Immunsystem, den Zellstoffwechsel sowie Atmung, Puls und Körpertemperatur. Das Licht steuert also zentrale Körpervorgänge.“

„Eigentlich weiß das jeder auch aus eigener Erfahrung: Wenn die Sonne scheint, geht es einem besser, oder?“

„Licht wirkt wie ein Medikament“, fährt Karen fort. „Man könnte es sogar als natürliches Dopingmittel bezeichnen. Auf der Netzhaut des Auges sitzen nicht nur Zellen, die dem Sehen dienen. Dort befinden sich spezielle Rezeptoren, die Lichtstrahlen aufnehmen und ins Innere des Gehirns weiterleiten, genauer gesagt zum supraspinalischen Kern. Dieser schickt dann einen Impuls zur Zirbeldrüse, die dann die Produktion des Hormons Melatonin unterbindet, das den Menschen müde macht. Der Botenstoff wird aus Serotonin produziert und steuert den Tag-Nacht-Rhythmus des menschlichen Körpers. Das Hormon wird erst am Abend benötigt.“

Serotonin und die Botenstoffe Dopamin machen gute Laune und Cortisol macht wach. Die Mediziner sind sich darin einig: Sonnenlicht setzt positive Emotionen frei und bringt die Psyche ins Gleichgewicht. Es macht gesund, glücklich und steigert unser Selbstbewusstsein und unsere Lebenskraft.“

Über die Fensterscheiben ergießt sich wieder ein Schwall der ungesund aussehenden Enteisungsbrühe. Wohl fühle ich mich nicht.

„Bei manchen Menschen kommt es gerade im Winter zum sogenannten ‚Winterblues‘, oder auch ‚Winterdepression‘

genannt. Da gibt es hierzulande verhältnismäßig wenig Tageslicht mit der Folge, dass der Melatoninspiegel auch tagsüber erhöht ist“, erklärt Karen weiter. „Deshalb werden oft Lichttherapien oder Lichtduschen verabreicht.“

„Ja, und dann natürlich Vitamin D“, fährt Karen fort. „Neben der Melatonin-Produktion und dem damit zusammenhängenden Tag-Nacht-Rhythmus, beeinflusst Tageslicht auch unseren Vitamin-D-Haushalt.“

„Vitamin D hat was mit Calcium zu tun, oder?“, frage ich, „Vitamin D hat eine Schlüsselfunktion für die Gesundheit. Es ist an Tausenden von Regulierungsvorgängen in den menschlichen Körperzellen beteiligt. Es hilft dem Körper, Calcium aus der Nahrung aufzunehmen und ist somit wichtig für Knochenbildung und Knochenstabilität.“

„Osteoporose“, fällt mir dazu als Stichwort ein.

„Ja“, bestätigt Karen. „Die Alterskrankheit macht die Knochen brüchig und erhöht das Krankheitsrisiko - vor allem im Winter, wenn die Sonne in den nördlichen Regionen der Erde viel zu tief steht, um für die erforderliche UV-Strahlung zu sorgen. Und genau auf diese UV-Strahlung aber ist der Körper angewiesen, denn Vitamin D wird zu rund 90 Prozent in der Haut gebildet - jedoch nur unter dem Einfluss der Sonne.“

„Lanzarote ist also ein ausgezeichnetes Gesundheitszentrum, oder?“

„Das kann man so sehen“, erwidert Karen.

„Und aus all den Gründen“, versuche ich ein Resümee, „überwintern auch viele ältere Menschen auf den Kanaren.“

„Ja, das wird so sein“, antwortet Karen süffisant und schaut mich durchdringend an.

„Danke“, sage ich zu ihr.

Inzwischen war der Enteisungsvorgang beendet und das Flugzeug auf die Startbahn gerollt. Die Motoren drehen auf volle Touren, die Maschine setzt sich langsam in Bewegung und gewinnt schnell an Geschwindigkeit. Der Sonnenflieger hebt ab mit dem Ziel: Lichtinsel Lanzarote.

Ich schließe die Augen.
Wir fliegen dem Licht entgegen.
Ich freue mich.





2. Eine Insel für die Sinne

Weshalb Lanzarote Besucher nicht mehr loslässt (I)

Lanzarote - was lässt viele Menschen, nicht nur einmal, sondern immer wieder hierher kommen? Für viele Besucher und Residenten übt diese Insel eine starke Anziehungskraft aus. Was macht ihre Faszination aus? Am Ende einer eindrucksvollen Wanderung kommen wir über dieses Thema ins Gespräch.

Tres Cervezas, por favor“, antworte ich der freundlichen Frau, die uns in der Bar in Tinajo fragend anschaut.

Sie nickt, geht zurück hinter den Tresen und zapft uns drei Canjas. Wir können es kaum erwarten, unsere trockenen Kehlen zu spülen. Sieben Minuten braucht ein Pils hier nicht, um vom Zapfhahn auf den Tisch des durstigen Biertrinkers zu gelangen. Schon nach wenigen Minuten steht das heiß ersehnte, in einem eiskalten Bierhumpen servierte, kühle Getränk vor uns, wir stoßen die Gläser an und der erste, große Schluck rinnt durch die Kehlen - was für ein Genuss!

Die Einkehr in der netten Tapasbar war unsere Endstation einer anstrengenden Wandertour, die uns auf die Montaña Tinache geführt hatte. Der Vulkan wird, soweit ich das beurteilen kann, nicht sehr oft bestiegen. Die Tour ist meines Wissens in keinem Reiseführer beschrieben, wir sind auch dieses Mal keinem anderem Wanderer begegnet. Trotzdem - oder auch gerade deswegen - halte ich sie für eine der imposantesten und spektakulärsten Touren auf Vulkanberge auf Lanzarote.

„Wann kommt ihr denn wieder auf die Insel?“, frage ich Peter.

Ende der Woche wollten er und seine Frau Elisabeth nach Deutschland zurück fliegen, nach fast drei Monaten Überwinterung. Es war heute unsere letzte Wanderung.

„Es wird dich überraschen“, antwortet er. „Nicht erst im November, sondern im August für drei Wochen. Wir haben uns entschieden, die Abstände nicht so groß werden zu lassen.“

„Das ist ja prima. Ende August sind wir auch hier, da können wir ja zusammen etwas unternehmen.“

„Ja, das ist schön, dann nehmen wir uns wieder mal die Caldera Blanca vor. Aber wir steigen von der Westseite auf, nicht auf dem doch sehr langen Schotterweg vom Parkplatz nahe Mancha Blanca.“

„Auf diesem Weg haben doch damals Karens Wanderschuhe ihren Dienst quittiert, war das nicht so?“

„Ja, stimmt. Später nach dem Abstieg seid ihr mit einem kalten Bier empfangen worden.“

„Ja“, ich musste grinsen. Auf diese Tour bin ich schon von vielen Lesern meines Buches „Unterwegs auf Lanzarote“ angesprochen worden. Anscheinend hat die Geschichte bei manchen nachhaltige Spuren in der Erinnerung hinterlassen.¹

„Ok, ich bin gespannt!“

Peter blickt Karl-Heinz an.

„Und wie hat euch die Insel gefallen?“

Sehenswertes und touristisches Pflichtprogramm

„Wie uns die Insel gefallen hat? Ja, ganz gut,“ antwortet er.

„Die Insel hat schon was. Wir haben sie - bis auf die Vulkanbesteigung heute - ja nur aus der Touristenperspektive erlebt mit dem üblichen Besuchsprogramm.“

„Habt ihr euch ein Auto gemietet?“

„Ja, für drei Tage. Wir sind über die ganze Insel gefahren und haben die wichtigsten Sehenswürdigkeiten aufgesucht: zuerst natürlich frühmorgens die Rundfahrt durch die

Feuerberge. Das war spektakulär. Dann sind wir nach El Golfo und haben uns die grüne Lagune angesehen. Anschließend ging es weiter entlang der wilden Südwestküste Los Hervideros mit einem kurzen Stop dort und bei den Salinen von Janubio und über die Mitte der Insel durch die schwarze Weinlandschaft von La Geria. Außerordentlich eindrucksvoll. Im Restaurant am Campesino-Denkmal mit dem interessanten Museum „Casa del Campesino“ sowie dem Kunsthandwerkerhof haben wir leckere Tapas gegessen.

Am nächsten Tag besichtigten wir zunächst die Fundación von César Manrique in Tahiche, sind dann weiter zur Famara-Küste gefahren und anschließend über Teguiße zum Mirador del Río. Dort haben wir den wunderbaren Blick auf La Graciosa genossen. Schließlich haben wir uns noch die Jameos del Agua angeschaut. Das war ein volles Programm, aber sehr interessant und beeindruckend! Die Cuevas de los Verdes und den Kaktusgarten haben wir leider nicht geschafft.“

„Und am dritten Tag?“, frage ich.

„Meiner Frau zuliebe sind wir zu den Papagayostränden gefahren und haben einen Badetag eingelegt. Während Elvira sich gesonnt hat, bin ich einige Strände abgelaufen. Auf dem Rückweg haben wir übrigens in Femés in einem netten Restaurant Halt gemacht.“

„Dann habt ihr ja das Pflichtprogramm eines Lanzarote-Touristen absolviert und einen guten Überblick über die Insel bekommen“, kommentiert Frank.

„Elvira empfindet Lanzarote sehr rau und abweisend. Sie kann sich mit der Vulkanöde und der Steinwüste, wie sie sich ausdrückte, nicht anfreunden. Dagegen haben ihr die Strände sehr gut gefallen.“

„Allerdings“, ergänzt er, „man erhält einen viel intensiveren Eindruck, wenn man diese Vulkanlandschaft zu Fuß erkundet. Das hat auch Elvira eingesehen und ein wenig umgestimmt.“